

Norbert Jung, Berlin/ HNE Eberswalde

## Naturerfahrung und Wertebildung

Wie wir zu Werten kommen

*Eine Welt ohne Wertordnung ist eine Welt der Ironie.*

Imre Kertész<sup>1</sup>

### Probleme mit Werten

Unsere Zeit hat Probleme mit Werten. Der Oldenburger Philosoph Reinhard Schulz formulierte vor ein paar Jahren auf einer Tagung von Pädagogen sinngemäß: *Wenn man Werte hat, braucht man nicht darüber zu reden.*

Wenn wir nun darüber reden müssen, geschieht das aus unserer Verunsicherung, daß es mit ethischem, also werthaftem Handeln in unserer Gesellschaft umso mehr hapert, je mehr es in der Öffentlichkeit beschworen wird. Treten Konflikte mit anderen Ländern auf, wird von westlichen Politikern reflexhaft die Karte der Verteidigung „westlicher Werte“ gezogen. Und so manches Mal – siehe Irak-Krieg – stellten sich dann ganz andere Interessen dahinter heraus: Statt der behaupteten Werte „Menschlichkeit“, „Demokratie“ und „Freiheit“ ging es den USA um Einfluß, Macht und Öl. Das kostete zwischen 100 000 und einer Million Menschen das Leben – welchen Wert hat ein Menschenleben?

Oder: Der Wert „Meinungsfreiheit“ wird als Freibrief benutzt, um die religiösen Werte anderer mit Füßen zu treten, Menschen zu diskriminieren, Menschen in ihrer Würde („Wert“ im Grundgesetz!) zu verletzen u.ä. Welchen Werten soll man nun im Sinne der Würde des Menschen glauben ?

Auch in Bezug auf die Werte „*Natur und Naturverbundenheit*“ sind hier Fragen zu stellen. Unter dem Druck der Macht des Ökonomismus wird versucht, die Werte, die die Vielfalt und Schönheit der Natur für uns bedeuten, in Geldwert auszudrücken (TEEB: The Economics of Ecosystems and Biodiversity)<sup>2</sup>. Hier wird ein sehr verwirrendes Missverständnis verbreitet. Es wird gefragt: „Was ist uns die Natur wert?“ (ebd.<sup>1</sup>), aber man meint: „Geld“ als Wert. Da wird plötzlich „Wert“ stillschweigend mit „Finanzwert“ gleichgesetzt. So wird uns ein Bedeutungswandel untergeschoben. Werden wir gefragt: Was ist Dir das und das wert? Dann fällt uns nicht selten zuerst ein, wieviel Geld wir dafür opfern würden... Die Gesellschaft hat auch uns auf diese Weise schon reichlich indoktriniert. Solche Verwirtschlichung der Natur – geht das? Der Mensch, selbst ein Wesen aus der Vielfalt der Natur, kauft sich die Natur? Was passiert dabei mit *denjenigen* Menschen, die Naturverbundenheit für einen unbezahlbaren Wert halten und danach von innen heraus selbstlos handeln ?<sup>3</sup>

<sup>1</sup> In: „Letzte Einkehr“, Reinbek: Rowohlt, 2015, S.100.

<sup>2</sup> Sieh bspw. Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung Ufz 2014 (<http://www.ufz.de/index.php?de=19659>)

<sup>3</sup> Dafür gibt der Philosoph Michael J. Sandel (2015) zahlreiche sehr beeindruckende Beispiele.

Ja, wir scheinen Probleme und Verwirrungen mit Werten zu haben. Auch wir in der Umweltbildung werden in unseren Vorstellungen von Werten sehr stark und stillschweigend von der öffentlichen oder veröffentlichten Meinung beeinflusst, also indoktriniert. Daher müssen wir darüber nachdenken, um urteilsfähig zu sein.

Der Berliner Philosoph Herbert Schnädelbach schockierte jüngst manchen Leser der Berliner Zeitung mit der Überschrift: „Die westliche Wertegemeinschaft – ein gefährlicher Begriff“ (2.März 2016). ‚Gefährlich‘, weil die öffentliche Redeweise uns glauben mache, bspw. im Grundgesetz (z.B. Würde des Menschen) stünden Werte. Das stimme aber nicht: Es stehen, wie in allen Gesetzen und gesetzlichen Vereinbarungen Normen darin, also ein „Soll“ und das hat mit Werten erst einmal wenig zu tun. Denn die letzteren gehen *in* Menschen von einem „Ich will“ , „mich drängt oder treibt es“, aus. Die sogenannten „westlichen Werte“ in solchen Regelwerken seien also, so Schnädelbach, nur „westliche Normen“, Festlegungen, die per Politik und damit auch durch den moralischen Druck einer öffentlichen Meinung durchgesetzt werden sollen.

*Normen* sind von außen gesetzte moralische oder gesetzliche Verhaltensvorschriften, die sich in Worten von richtig oder falsch ausdrücken. Das Grundgesetz kann man einklagen, und auch für sprachliche sogenannte „politische Korrektheit“ als normativer Forderung (bis hin zu genderistischer Sprech- und Schreibweise) kann man Menschen öffentlich moralisch unter Druck setzen und tut es auch. Das alles sind fremdgesteuerte Außenwirkungen.

*Werte* hingegen kann man nicht durch irgendeinen Druck erzeugen oder beseitigen. Der Soziaphilosoph Hans Joas fasst den Unterschied kurz: „Werte sind attraktiv und Normen restriktiv“ (Joas 2006:3). Sie sind immer primär individuell.

Und damit stoßen wir auf ein Grundproblem unserer Zeit: Alles, was uns von außen auch an Moralischem auferlegt und auch eingeredet wird, ist im Grunde eine Fremdsteuerung unseres Verhaltens. Die Psychologie spricht von „*extrinsischer* Motivation“. Das trifft auch zu, wenn man für jede moralisch gute Tat (Hilfeleistung, Mitgefühl, aber auch eigene Selbstüberwindung (gute Schulnoten...!)) mit Geld belohnt wird. Je mehr das geschieht, desto schneller verkümmern die von innen, von Herzen kommenden Motivationen, haben psychologische Experimente gezeigt (Sandel.2015<sup>2</sup>). Extrinsisch motiviert sind auch all die Menschen, die *unreflektiert* etwas Bestimmtes tun, weil es ja die anderen auch machen. „Man muß halt mit der Zeit gehen“ usw. sind Sprüche, die uns infolge unserer Konformitätsbereitschaft am Nasenring durch die Manege führen. Konformität ist nämlich, wie die Psychologie seit langem weiß, eine starke, weil *unbewußte* Kraft in *jedem* Menschen (Forgas 1995: 250 ff. u.a.). Das kann sich auf die Mode, die Redeweise o.a. beziehen. In der Urgeschichte zumindest des Homo sapiens war das einmal sehr sinnvoll (s.u.).

Demgegenüber nennen wir die von innen kommenden Strebungen von Menschen, „*intrinsische* Motivationen“. Das spürt man, wenn man den Eindruck hat, eine runde Persönlichkeit vor sich zu haben, der man mit Achtung und wohl auch mit Offenheit begegnet. Wir merken dann, daß diesem Menschen von innen heraus etwas wert, wichtig ist, was er anstrebt, wofür er auch etwas opfern würde, wofür er sich auch ggf. uneigennützig, also altruistisch einsetzen würde.

Je weniger intrinsische Werte und kritisches Urteilsvermögen ein Mensch entwickelt hat, desto leichter ist er ein Spielball von Meinungen der Öffentlichkeit und von Autoritäten (auch fachlicher Art). So resumiert es die US-amerikanische Philosophin Martha Nussbaum in einem streitbaren Buch (Nussbaum 2012). Wer wach ist, kann das überall in unserer Gesellschaft entdecken (s.a. Meyer-Abich 2012).

Man kann dem allen nun entgegenhalten, daß viele Menschen zugleich solche oben genannten „westlichen“ Werte teilen. Das wird jeder aus seiner Erfahrung kennen, daß andere Menschen ähnliche Werte haben, wie man selbst. Ganz sicher trifft das in Bezug auf naturbezogene Werte bei Umweltbildungsakteuren, wie Waldpädagogen, zu – sonst würden wir uns miteinander nicht so schnell verstehen. Hier sind diese Menschen den Weg aber *selbst* gegangen, durch eigene Erkenntnis dazu gelangt, also intrinsisch. Wer aber einfach die öffentliche politische Argumentation bspw. zu einer radikalen Meinungsfreiheit übernimmt, weil sie ihm irgendwie plausibel erscheint und vor allem, weil es alle oder eine anscheinend bedeutsame Mehrheit (oder auch nur die Medien) tut, der ist lediglich konform. Erklärungen, mit denen man gut da steht, finden sich für alles.

#### *Klärungen zum Begriff der Normen*

Um Mißverständnisse und unzulässige Vereinfachungen zu vermeiden: Es ist nicht so, daß Normen nun „das Schlechte“ sind und Werte „das Gute“. Die Werte der Nazis und auch anderer Gruppen und Menschen waren und sind für uns heute indiskutabel. Sie waren allerdings (s.o.) auch normativ angelegt: Man konnte bei Normenverletzung das Leben verlieren.

Woher kommt es aber, daß alle Menschen in allen Kulturen sehr empfänglich für normative Einflüsse sind? Wieso richten wir uns (meist unbemerkt) so gerne nach Anderen („wir heulen gerne mit den Wölfen“ (Noelle-Neumann)) und sind glücklich und gestärkt, wenn wir in einer Gruppe von Gleichgesinnten sind. Es könnte z.B. heute hier<sup>4</sup> eine Gemeinschaft von Menschen sein (s.o.), die gleiche oder ähnliche Werte haben (erst beim näheren Gespräch entdecken wir auch Unterschiede)? Problematisch und in die moralisch-normative Richtung geht es, wenn wir ein Programm verfassen würden, in dem alle Unterzeichner sich verpflichten, bestimmte Meinungen oder auch Werte so und so zu übernehmen. Das wird in der Geschichte der Kulturen allerdings immer wieder nötig gewesen sein, um notfalls unter Sanktionsdruck als Ganzes agieren zu können.

Den Grund unserer unbewußten Konformität – also der Bereitschaft, uns Normen unterzuordnen – liegt, wie Vieles, in der Evolution zumindest von Homo sapiens. Sein unvergleichlicher Siegeszug aus dem Primatenreich heraus kam nur zustande, weil er seine sozialen und kommunikativen Fähigkeiten enorm entwickelt hat und in dem Zuge auch die Bereitschaft der Regelbefolgung in der Gruppe (cf. Junker u. Paul 2009 u.a.). Der Mensch ist biologisch ein Regelbefolger, resumiert der Neurobiologe Manfred Spitzer (Spitzer 2009: 339ff.). Anders hätte das Gruppenwesen Homo sapiens als Gruppe nicht koordiniert erfolgreich handeln und sich gegen die anderen Wesen (und

---

<sup>4</sup> Auf der SDW-Tagung

später auch andere Menschenkulturen) durchsetzen können. Wenn jemand seine Haltung, Meinung oder auch Handlung derjenigen Gruppe anpasst, zu der er gehören möchte, dann tauscht er ein Stück seines sozialen Wertes „Autonomie“ gegen den ebenfalls sozialen Wert „Zugehörigkeit“ durch normative Konformität. Daß Normen auch in der Frühzeit des Menschen schon zur Kultur gehörten, belegen unsere Kenntnisse von heute lebenden traditionellen Kulturen, vor allem auch im religiösen Bereich (Rituale, geistige Weltvorstellung) (s.a. Jung, Molitor u. Schilling 2011). Auch wenn das Bild in gewisser Weise mit Grauzonen behaftet bleibt, ist das Nachdenken darüber wichtig, weil wir nicht mehr wie in der Entstehungszeit des Homo sapiens als Gruppenwesen *leben*, aber die emotionalen Bereitschaften aus dieser Zeit noch in uns tragen. Diese können also leicht hervorgerufen und damit missbraucht werden, die die Geschichte zeigte und zeigt. Gerade weil wir bezüglich der Werte heute so verunsichert sind, hole ich etwas weiter aus.

## Merkmale von Werten

Welche allgemeinen Merkmale für Werte ergeben sich nun aus den Erkenntnissen verschiedener Wissenschaften?

**Sprachwissenschaftlich** finden wir als gegenwärtigen Wortbedeutung von „Wert“: „Geltung, Bedeutung habend, angesehen, geschätzt, kostbar, lieb, teuer“. Darin wird schon das *Emotionale* von Werten deutlich. Als Ursprung findet sich das althochdeutsche „wird“ (mit Bezug zu „werden“), was sich wiederum auf das indoeuropäische „uert“ – ‚drehen, wenden, gewandt, auf etwas hin‘, stützt. Das findet sich in unseren Worten „aufwärts“ oder „vorwärts“ wieder (im Lateinischen im „versus). „Intwerdon“ war im Althochdeutschen „starke Abneigung empfinden, verschmähen“, also auch etwas sehr Emotionales (siehe unser „entwerten“) (Pfeifer 1997).

Verschiedene Wissenschaften (Verhaltens- und Neurobiologie, Neuropsychiatrie, Entwicklungspsychologie, Systemtheorie, Philosophie, Ökonomie; Quellen dazu bei Jung 2012) kommen zu folgenden Schlüssen:

- Werte kommen von **innen**
- Sie richten unser Handeln und Trachten auf ein **Ziel** aus, wie ein Bogenschütze das auch tut, z.B. natürliche Vielfalt bewahren. Werte treiben unser Engagement so sehr an, daß wir Opfer dafür bringen. „*Werte haben mit Zielen zu tun und damit, dass man etwas lässt, um etwas anderes zu tun*“ schreibt der Neurobiologe Manfred Spitzer (2009:337).

Auch in der Natur haben die Lebewesen und die Landschaftselemente Wert füreinander. Für einen **Haubentaucher**, der am Ufer eines großen Waldsees an einem alten Baum vorbeifliegt, hat eine Baumhöhle keinen Wert – er wird nicht dorthin streben. Anders bei einer **Schellente**: sie wird die Höhle anfliegen und prüfen, weil sie wertvoll als Bruthöhle ist, si wird für diesen Wert notfalls kämpfen (Opfer bringen). Verwenden wir den Begriff auf diese allgemeine Weise, hat alles in der Natur für einander Wert. Dann ist die Frage, ob die Natur Eigenwert oder nur für den Menschen Wert hat, müßig. Der scharfe Triller einer Blaumeise, wenn plötzlich ein Sperber auftaucht, hat nicht nur für Artgenossen, sondern auch für Grünfinken, Rotkehlchen oder Amsel einen Wert, der ihre Sicherheit fördert. Man braucht das nur einmal zu beobachten. Werte sind, im Sinne des Systemtheoretikers Ervin Laszlo (1996) Merkmale des Lebens: Alles, was ein Ziel hat, ist ein Wert.

- Daraus folgt: Werte sind für den Träger immer **positiv** und **attraktiv**, weil sie psychisch **emotional** tief in unserer Persönlichkeit verankert sind (unsere Überzeugungskämpfe). Daher fühlen wir uns an unsere Werte gebunden (Bsp. Martin Luther).

- Sie sind die Basis unserer **Motivation**. Der Philosoph und Sozialökologie Johannes Heinrichs (2007:182) schreibt: „*Von den leitenden... Werten, also von der ...Wertung, hängt ... die **gesamte Motivation** des menschlichen Handelns ab.*“
- Sie sind im Gegensatz zu Konzepten, Programmen und Meinungen **nicht an Zeiten und an konkrete Situationen gebunden**, taugen also auch für **unvorhersehbare** Problemlösungen als Leitlinie. Also → für Nachhaltigkeit unverzichtbar.


### Was alles können Werte sein?

Im oben erwähnten Sinne der Systemtheorie können Dinge, Vorstellungen, Einstellungen, Bedürfnisse und Gefühle einen Wert haben, wenn sie auf ein Ziel ausgerichtet sind.

Hier eine Auswahl von Systematisierungen der Menge an konkreten Werten:

1. Der Biologe und Wissenschaftstheoretiker Hans Mohr (Mohr 1995:7ff.) unterscheidet zwei Klassen von Werten, die jede noch einmal zweigeteilt ist (Tab.1):

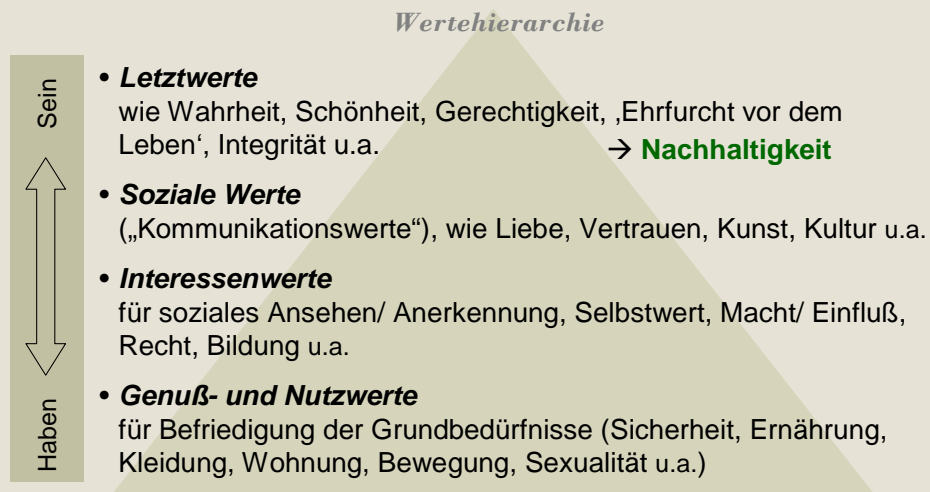
	Instrumentale Werte	terminale Werte
Ideelle W.	Gesundheit, Lebensfreude, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Liebe, Freundlichkeit, Mut, Fairneß, Rücksicht, Ehre, Empathie, Freundschaft, Macht, Respekt/ Ansehen, Bildung, Religion	Überleben, ‚gutes Leben‘, Frieden, <b>Freiheit</b> , Sicherheit, Ordnung, <b>Verbundenheit/ Bindung</b> , Zufriedenheit, Weisheit, <b>Schönheit</b> , <b>Wahrheit</b> , <b>Natur</b>
Materielle W.	Energie, Nahrung, Wohnung, Geld- und Sachwerte, Besitz, Werkzeuge (s.l.), <b>Haustiere</b> , <b>Garten/ Land</b>	Lebensqualität, Familie haben, Leben erhalten, <b>Vielfalt der Natur</b>

Tab.1: Werte-Matrix, leicht verändert nach Mohr(1995: 7ff.)  
 .  bedeutet: „werden benötigt/ verwendet für...“

Der Philosoph und Sozialökologe Johannes Heinrichs (2007) ging davon aus, daß wir ja im Alltag oft von höheren und niederen Werten sprechen (Rechtssprechung: „niedere Beweggründe“). Er brachte die Werte in eine hierarchische Ordnung: Ohne die basalen Werte des „Habens“ wird es mit den höheren Werten des „Seins“ schwierig (Abb.1). In dieser Werte-Ordnung könnten wir die nachhaltige Entwicklung (incl. Naturschutz) sicher zu den Letztwerten (terminale Werte bei Mohr) rechnen. Heinrichs lehnte sich wohl dabei an ein 60 Jahre altes und immer noch gültiges Konzept an, das aus der entwicklungspsychologischen Forschung entstand: Die bekannte Bedürfnispyramide des Psychologen Abraham Maslow (Abb.2) . Knapp fünfzig Jahre zuvor hatte der Philosoph Max Scheler eine vergleichbare, aber allgemeinere Hierarchie postuliert ( Bolz 2013)(Abb.2).

## Arten von Werten II, psychologisch

Johannes Heinrichs 2007:

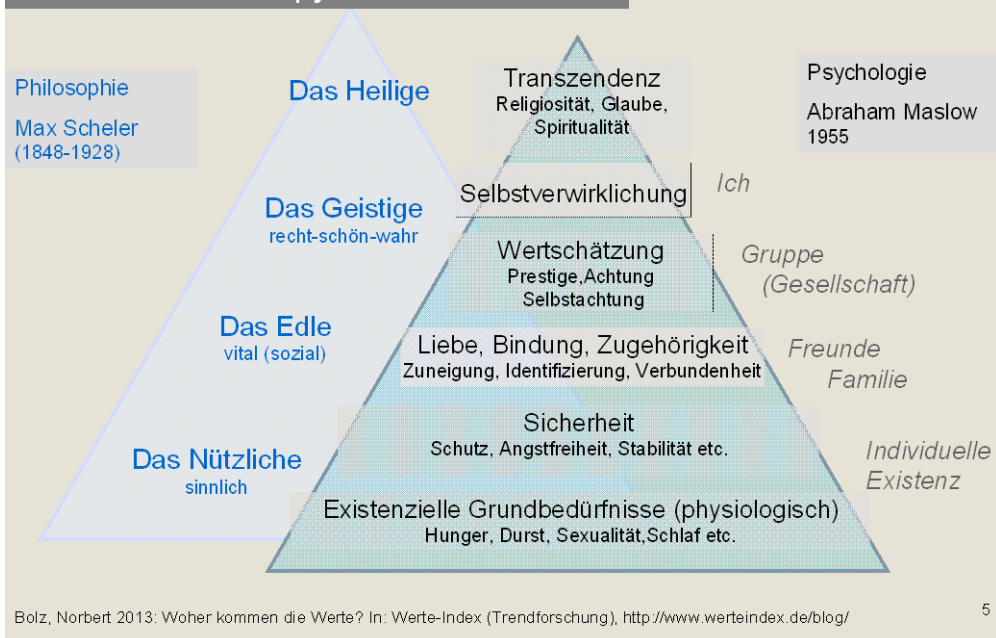


Nach: Heinrichs, Johannes 2007: Öko-Logik.Geistige Wege aus der Klima-und Umweltkatastrophe. Varna: Steno.S.183

5

Abb. 1: Die Wertehierarchie von Johannes Heinrichs (2007): 182ff.

## Maslows Bedürfnispyramide und Werte



5

Abb.2: Maslows Bedürfnispyramide und Schelers Hierarchie

Wie einleuchtend es ist, daß die niederen, basalen Werte in existenziellen Situationen die größte Macht über uns haben, beschrieb der jüngst verstorbene Literaturnobelpreisträger Imre Kertész: „Das zivilisierte menschliche Zusammenleben gründet sich auf jene stillschweigende Übereinkunft, den Menschen nicht gewahr werden zu lassen, dass ihm sein nacktes Leben mehr, sogar sehr viel mehr bedeutet als alle sonst verkündeten Werte. Sobald das aber evident ist – weil er durch Terror in eine Situation gedrängt wird, in der Tag um Tag, Stunde um Stunde, Minute um Minute nichts

anderes als ebendies evident wird – können wir in Wahrheit nicht mehr von Kultur reden, weil sämtliche Werte gegenüber dem Überleben hinfällig geworden sind.“ (in Schnitzler 2016)

2. Zwei andere bedeutende Denker unserer Zeit haben ihre Wertelisten nach den ureigensten Bedürfnissen<sup>5</sup> und damit Strebungen des Menschen orientiert, die eine künftige menschengerechte Gesellschaft also ermöglichen müsse. Der Wirtschaftswissenschaftler Sir Robert und der Philosoph Edward Skidelski (Skidelski u. Skidelski 2013: 204ff.) haben versucht, die Grundbedürfnisse von Menschen bezüglich nachhaltigen Lebens herauszufinden („Basisgüter“), deren Befriedigung die Gesellschaft zu ermöglichen habe (für alle):

- Gesundheit (und was dazu gehört)
- Sicherheit (und was dazu gehört)
- Respekt, Achtung
- Persönlichkeit (Möglichkeit für Entwicklung und Autonomie)
- Harmonie/ Verbundenheit mit der Natur (Naturentfremdung minimieren)
- Freundschaften, gute Beziehungen (Familie, Freunde... Mitbürger)
- Muße (Zeit für selbstgewählte Tätigkeit)

Die Moralphilosophin Martha Nussbaum kam zuvor (Nussbaum 2014, Nussbaum 2010 bei Voegt-Kleschin 2015) auf eine ähnliche Liste für das „gute Leben“ (leicht verkürzt und zusammengefaßt):

- Leben können und dürfen (bewältigen, gestalten)
- Körperliche Gesundheit incl. Ernährung, Wohnung, Sexualität
- Körperliche Integrität Verhaltensfreiheit in Sicherheit zu haben
- Wahrnehmen, denken und urteilen zu können auf menschliche Weise
- Bindungen und Emotionalität zu Dingen und Menschen zu haben
- Praktische Vernunft: Vorstellung vom Guten haben, nach eigenen Werten leben können
- Zugehörigkeit, Leben in sozialer Verbundenheit und Achtung
- Leben in Beziehung mit Tieren, Pflanzen, Natur → Pflegen
- Spiel, Freude und Erholung haben
- Autonomie, gesellschaftlich: Mitwirkung, privat: eigenes ‚Revier‘, eigener Betätigung, *Eigentum*

Für uns ist interessant, daß hier Natur und Verbundenheit mit der Natur zu unverzichtbaren, allgemeinsten Werten gerechnet werden! Das ist nur allzu verständlich, wenn wir Darwin wirklich ernst nehmen: Der Mensch stammt aus der Natur, ist Natur und braucht daher Natur, liebt sie im Grunde (Schönheit, Erholung, Ressource) und fürchtet sie auch (Abhängigkeit, Gegenkräfte). Sie ist sein ureigenster Lebensraum (cf. Jung 2015b).

## Wie entstehen Werte?

Vielfach hört man immer noch die Rede vom „*Werte vermitteln*“. Das klingt so, als ob man mit mehr oder weniger didaktischem Geschick Kinder, Jugendlichen oder auch Erwachsenen Werte, für die sie kein Ohr haben, „lehren“ könne. Kann man Freundschaft und Zuneigung, Güte, Mitgefühl oder gar Liebe, also auch Naturliebe „lehren“? Wohl kaum. Aber man kann ihre Entstehung fördern! Vorbilder und Empathie, Ermunterung oder Ablehnung/ Strafe (s.l.) in Familie oder Schule können bei den Kindern vorhandene Bereitschaften moralischen Verhaltens entweder bremsen

---

<sup>5</sup> Skidelski u. Skidelski unterscheiden dabei zu Recht Bedürfnisse (naturhaft im Menschen angelegt) von Begierden, durch bspw. die Werbung o.a. anerzogene Erfüllungswünsche, die gelernt und daher verzichtbar sind. Letztere sind unermesslich steigerbar, erstere nicht.

und ersticken oder eben fördern und lenken (Erfahrung). Das hat sich auch ganz ähnlich in einer Untersuchung von Reinhard Dollase u. Mitarb. an 23 Arbeitsgruppen christlicher Jugendlicher zur Wertebildung gezeigt: Die tatsächlich wertebeeinflussenden Faktoren waren in erster Linie *eigene Erfahrung* und in zweiter Linie *gemeinsames Nachdenken in einer Vertrauensgruppe*, während Lehrseminare, Rollenspiele, Szenarien etc. keine nennenswerten Veränderungen erbrachten (Dollase 2012:19ff.).

Von Aristoteles stammt ein Satz, der uns zu denken gibt: „So werden wir auch gerecht, *indem* wir gerecht handeln, und tapfer, *indem* wir tapfer handeln“ (zit. bei Sandel 2015:46). Könnte es sein, daß wir intuitiv menschlich handeln und das beim Nach-Denken dann „Werte“ nennen?

Sowohl die Verhaltensforschung als auch Entwicklungspsychologie und Neurobiologie haben genau dies für eine Reihe von sozialen und wohl auch die terminalen Werte bestätigt: Ein großer Teil unserer Werte kommt aus unserer menschlichen Natur, der Evolution des Homo sapiens, grob gesagt (v.a. soziale Werte). Wenn Schimpansen und andere Tiere gegenseitige Hilfe, Freundschaft, Mitgefühl, Vorläufer von Gerechtigkeit, Altruismus, Bindung (= „Liebe“), Streben nach Autonomie, möglichst gutem (Über-) Leben u.ä. zeigen, dann schwant uns, daß wir unsere prosozialen Gefühle und Motivationen von der Evolution mitbekommen haben (siehe hierzu de Waal 2011, 2015; Verplaetse 2011 u.a.). Wir sind von Natur aus in sinnvoller Weise moralbegabt.

Dafür sprechen auch die Ergebnisse der Entwicklungspsychologie. Schon Darwin wusste, daß Kinder im Alter von einem Jahr oder knapp darunter Ungerechtigkeiten erkennen können, Hilfsbereitschaft entwickeln, Freundlichkeit von sich aus und natürlich Bindungsverhalten, also Liebe zeigen. Das hat ihnen niemand beigebracht – sie können es, wie die Schimpansen eben im Grunde auch. Das ist Verhalten, das wir werthaft oder wertvoll nennen können oder eben auch moralisch (Konrad Lorenz nannte es noch „moralanaloges Verhalten“).

Das spiegelt sich auch im Gehirn wieder, sagt der Neurobiologe Manfred Spitzer (2009: 339ff.), denn die Hirnregionen, die das bewußte Reflektieren von Werten repräsentieren, reifen in der Jugendentwicklung zuletzt, nämlich gegen Ende der Adoleszenz, also um die 20-24 Jahre herum. Das heißt, wie auch die us-amerikanischen Entwicklungspsychologen Blohm (2010) und Haidt (2001, 2014) bestätigten: In der Entwicklung des Kindes zeigt sich von Natur aus *zuerst* das werthafte Verhalten, das dann erst später, im Jugendalter, reflektiert, diskutiert und zu einem bewußten Wert als Begriff wird. Erst tun wir's, dann denken wir's. Erst ist die Tat, dann das Wort, der Begriff.

Der Philosoph Hans Joas (2006) meint genau dasselbe, wenn er schreibt: *Werte entstehen passivistisch*, also primär unbewußt. Daß wir sie darüber hinaus auch denken und reflektieren können, hat den Vorteil, daß uns in zweifelhaften Entscheidungssituationen das Bewußtsein (Erfahrungsspeicher) zu Hilfe kommen kann (Spitzer l.c.), und daß wir uns mit anderen darüber austauschen können.

Für die pädagogische bzw. Bildungsarbeit ist es daher von Interesse, auf welche angeborenen, natürlichen Verhaltenstendenzen oder Strebungen wir uns grundsätzlich stützen können: Hier eine Auswahl nach Erkenntnissen von Entwicklungspsychologie (s.o.), Evolutionärer Psychologie/



Verhaltens- und Soziobiologie (z.B. Buss 2004; Dunbar, Barret u. Lycett 2007, Eibl-Eibesfeldt 1997, Voland 2007):

### Sozialverhalten

- Bindung (Beziehung), Partner, Freunde
- Gemeinschaftlichkeit, Sozialität, Bedürfnis nach Zugehörigkeit
- Kommunikation: Sprechen, Singen, Körpersprache (Ausdruck)
- Bedürfnis und Streben nach Geachtet-sein, Achtung, Annahme, und eine Rolle in der Gruppe spielen
- Gerechtigkeit
- Hilfsbereitschaft, Kooperation → Arbeit
- Koalitionsbildungen → Freundschaften
- Altruismus
- Bereitschaft zu Konformität (Gruppe) und dem Folgen von Autoritäten („Gehorsam“) (Näheres bei Nussbaum (2012) unter Bezugnahme auf Asch, Milgram, Zimbardo u.a.)
- Bereitschaft zur Ausstoßung von Abweichlern von der Gruppennorm (Verspotten, Auslachen etc., s. Eibl-Eibesfeldt 1997)
- Koalitionsbildungen in Gruppen
- Autonomie
- Intuition
- Emotionalität
- geschlechtsdifferente Verhaltensdispositionen
- Identifikation mit Menschen und Tieren, Mitgefühl, sich in andere hineinversetzen

Nichtsoziale angeborene Strebungen sind: Tätigkeits- und Gestaltungsdrang, Kontrollbedürfnis, Neugier, Affinität gegenüber Lebewesen, Präferenz für halboffene Landschaften u.a.

Hier entsteht schon beim Lesen leicht ein Missverständnis. Daß eine Verhaltenstendenz angeboren ist, heißt pädagogisch *nicht*, die Hände in den Schoß legen zu können! Jede natürliche Anlage im Verhalten und Fühlen des Menschen bedarf stets der Gelegenheit, es auch zu leben, es auszuprobieren, zu üben, abzuwandeln und zur Meisterschaft zu bringen: Es braucht ein Gegenüber („Objekt“). *Dazu* hat es die Evolution ja überhaupt geschaffen, nämlich ein antreibendes Programm (Software) parat zu haben, mit den Objekten der Außenwelt (dazu gehören soziale und nichtsoziale „Objekte“ und ihr Verhalten) überhaupt sinnvoll, d.h. überlebensoptimierend interagieren zu können.

**Buss (2004)** bringt dazu ein schönes Beispiel, daß hier leicht als allgemeines Bild dienen kann: Schwielenbildungen auf den Innenflächen der Hand wird jeder selbstverständlich für angeboren halten. Wir haben sie allerdings nicht automatisch und jederzeit, wenn wir auf die Welt kommen. Erst wenn wir im späteren Alter mit reibenden und drückenden Gegenständen arbeiten, z.B. mit einem Spaten, dann entstehen sie sinnvollerweise zum Schutz der Haut (und verschwinden auch langsam wieder).

Experimente mit Kindern zeigen zuweilen kein eindeutiges Bild. Aber selbst wenn man annähme, daß die Verhaltenstendenz z.B. der Gerechtigkeit nicht angeboren, sondern erlernt sei, muß man die Frage stellen, warum sich diese Tendenz in allen Kulturen der Erde immer wieder einstellte und dies in Vorformen bei Schimpansen zu finden ist.

Unsere *pädagogische Aufgabe* wäre es also, möglichst realistische und vielfältige *Gelegenheiten und Situationen* anzubieten, damit sich die (sozialen und nichtsozialen) Anlagen entfalten und „am Objekt“ üben können. Die Anlage „Autonomie“, die uns auch ein Wert sein kann, kann sich eben bezüglich der Naturerfahrung nur entfalten und ausprobieren, wenn Kinder auch *unpädagogisch*

gisiert „von der Leine gelassen“ werden (s.a. Gebhard 2009: 76 ff.) und ihre selbst gefällten Entscheidungen ausprobieren und sich dabei selbst erfahren können (Ich-Stärkung).

Wo ein bestimmtes werthafte Verhalten im späteren Lebensalter scheinbar *nicht* zu finden ist, ist es am naheliegendsten, daß es durch normative Erziehung unterdrückt und „abgezogen“ oder durch traumatisierende Erfahrungen überdeckt wurde. Man denke bspw. an das unter schwersten Strafen stehende Verbot der Faschisten im NS-Reich, Gefangenen oder KZ-Häftlingen zu helfen und ihnen Mitleid entgegen zu bringen. Wahrscheinlich hat das zu jener „Gelobt sei, was hart macht“-Haltung, die auch noch der heutigen Großelterngeneration mehr oder weniger zu eigen war.

Kultur, also Erziehung im weitesten Sinne modifiziert die angeborenen Verhaltenstendenzen und –weisen. Jene passt letztere an die konkreten kulturellen Bedingungen an, indem es sie unterdrücken, durch emotionale Bewertung oder Sanktionen lenken (auch durch Vorbild) oder eben situationsgerecht fördern kann. Wo nichts vorhanden ist, kann nichts erzogen werden.

Zusammenfassende Schlussfolgerungen:

- Die menschliche Verhaltensnatur ist wertbehaftet.
- Die Evolution hat uns Verhaltensstrebungen und Fähigkeiten mitgegeben, die uns sinnvoll ‚antreiben‘
- Wir fühlen sie positiv, können sie reflektieren und im Erwachsenenalter begrifflich als ‚Werte‘ fassen und kommunizieren.
- Was uns im Leben das Höchste, Menschlichste scheint (z.B. Liebe, Autonomie, Mitgefühl etc.), stammt aus der Tiefe unserer eigenen Natur (Paul Tillich: Statt „Ehre sei Gott in der Höhe“ lieber „Ehre sei Gott in der Tiefe“)
- Erziehung (und soziale Anpassung) kann das alles unterdrücken und verkümmern lassen oder seine Entfaltung durch Gelegenheiten fördern

### *Die Quellen der Werte*

Interessanterweise war es ein Wirtschaftswissenschaftler, der Nobelpreisträger Friedrich A. von Hayek (1979) (Abb.3), der drei Quellen von Werten erkannte: Biologische (An-)Triebe, tradierte Verhaltensweisen (kulturelle Regeln) und bewußte Regeln zu rationalen Zwecken (letztere allerdings nur als „dünne Schicht“) (Abb.3).

Wir können uns daran angelehnt im Wesentlichen an zwei Quellen orientieren (die dritte, die Vernunft, läuft bei beiden quasi parallel mit). Werte entstehen aus

1. **biologisch angelegten Bedürfnissen** (Zuneigung, Freundschaft, Gerechtigkeit, Hilfsbereitschaft, Erkundung etc.) und den damit verbundenen **Erfahrungen**. Das hatte schon der amerikanische Pädagoge und Philosoph John Dewey vor fast 100 Jahren postuliert. Der Philosoph Hans Joas (2006) fasst das knapp zusammen: *Werte entstehen passivistisch* Laufe der Individualentwicklung. (s.a. der Pädagoge Walter Bauer 2010:51ff. unter Bezug auf Hans Joas und John Dewey). Das meint: Durch Erfahrungen und Beziehungen zu einer Sache wird diese einem etwas wert. Sind es mehrere ähnliche „Sachen“, so kann sich ein generalisierter Wert bilden, wie Naturverbundenheit. Die Verbindung von einerseits angeborenen Neigungen, Antrieben und Strebungen und andererseits individuellen Erfahrungen (intuitives Lernen) besteht in einer Zwangsläufigkeit: Angeborene Verhaltenstendenzen äußern sich nicht (oder sehr selten) spontan im luftleeren Raum (wie das ggf. bei einer Maschine ist, die man an den Strom anschließt), sondern durch die Interaktion des Individuums mit den passenden „Objekten“. Organismen haben dazu angeborene Suchprogramme, die sie zu solchen Objekten führen (s.o.).

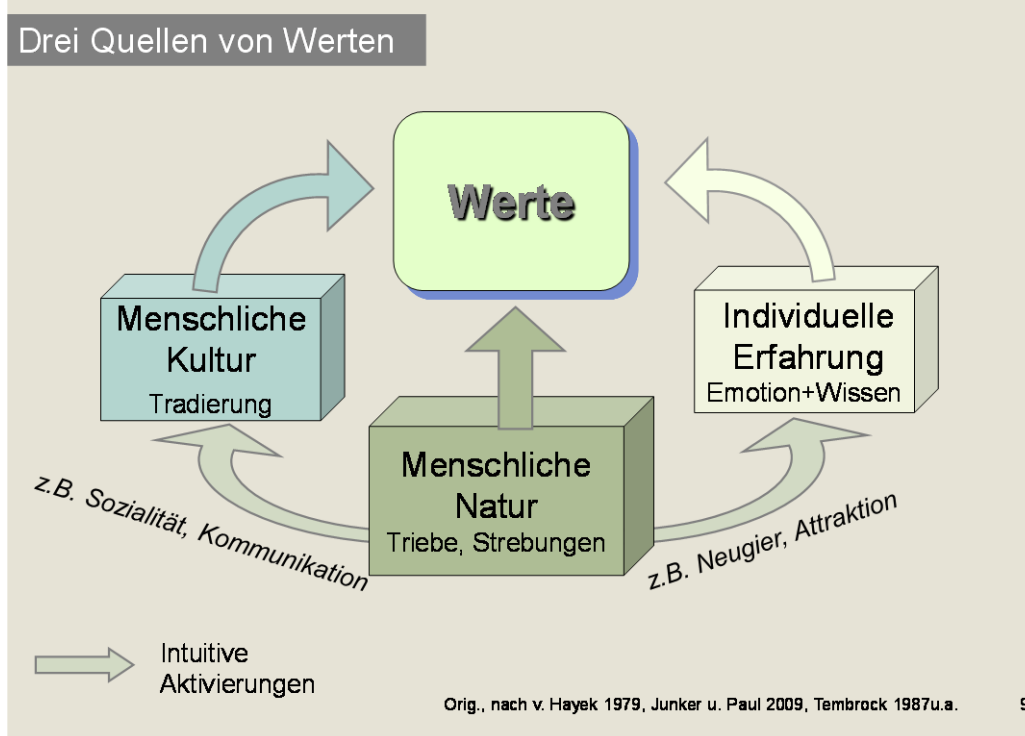


Abb.3: Die drei Quellen von Werten (nach v.Hayek 1979, Tembrock 1987, Junker u.Paul 2009 u.a.)

2. der **Tradierung**. Damit ist kollektives Wissen aus der Tiefe der Geschichte gemeint, das im konkreten Zusammenleben über gemeinsames Tun, also *Gewohnheiten* im Kreis von *Bindungspersonen* und damit auch *Vorbild-Übernahme* (Imitation) angeeignet wird. Das betrifft bis zur Vorpubertät überwiegend die Familie, danach spielen dann die Altersgenossengruppen eine immer stärkere Rolle, es wird immer wichtiger, was „die Anderen“ machen und nach welchen Werten sie handeln (s.o.: Konformität).

Wie schon angedeutet, kann also die Erziehung in der Familie vorher vorhandene Bereitschaften moralischen Verhaltens entweder bremsen und ersticken, oder eben fördern und lenken (Erfahrung) (s.o.: Dollase).

#### Versuch einer Zusammenfassung

Bei ganzheitlicher Betrachtung zeigt sich, daß Entstehung und „Psychodynamik“ von Werten sehr vielschichtig ist, und zwar je nach dem konkreten Wert, der Persönlichkeit und der gesellschaftlichen Umwelt. Grundsätzlich ist ein vierstufiger Prozess anzunehmen:

1. **Angeborene**, naturhafte bedürfnisgeborene Tendenzen als Basis (orientierend). Bsp.: Für den Wert „Gesundheit“ ist die angeborene Basis das Streben jedes Lebewesens nach Unversehrtheit und Optimierung des eigenen Lebens.
2. **Erfahrungen** mit der sozialen und nichtsozialen (Natur) Lebewelt (v.a. kindliche ‚Prägung‘)
3. **Bewußtwerdung**, gedankliche Reflexion und sprachliche Verständigungsmöglichkeit von Werten (nach abgeschlossener Adoleszenz). Damit ist ein Abgleich mit v.a. sozialen bzw. kulturellen Erfahrungen möglich: Erfahre ich meine Werte auch in der Kommunikation mit anderen Menschen? Erlebe ich sie in der Gesellschaft als real gelebt und proklamiert?

Wird die Erfahrung gemacht, daß die Werte in der gesellschaftlichen Kommunikation und im Handeln kaum eine oder gar keine Rolle spielen (Bsp, Werbung), entscheidet das Individuum sicher (auch) nach Brauchbarkeit, ob es bestimmte Werte in sich verschließt, in ihrer Bedeutung herabstuft.

- 4. Kulturelle Priorisierung** der vorhandenen Werte (aufbauend auf dem unter 3. geschilderten Prozess): Das Erfahren von gesellschaftlich erwünschten oder moralisch geforderten Werthaltungen führt durch den unbewußten Prozess der Konformität (s.o.) zu einem inneren Umbau des eigenen Wertsystems. Eigene vorhandene Werte können verstärkt oder unterdrückt und von anderen überlagert werden. Die innere Wertehierarchie kann sich also – erfahrungsbedingt – ändern. Auch dies geschieht weitgehend passivistisch (s.o.:Joas). Auch durch ihre Haltung und ihr Tun überzeugende, charismatische Persönlichkeiten können dazu führen. Schließlich sind eigene emotional stark bewegende Erlebnisse (eigene oder fremde Not, Leiden, Ungerechtigkeit, Gewalt, ebenso unerwartete Naturfaszination o.ä.) in gleicher Weise zu solcher Umbewertung der eigenen Wertehierarchie. Auch persönliche Nutzensabwägungen können eine Rolle spielen. Im Idealfall findet das, abhängig von der Motivationsstärke zum Nachdenken ( → Bildung), letztendlich auch über individuelle Vernunftsentscheidungen statt, obwohl die primäre Bedeutsamkeit solcher Zusatzerfahrungen emotional und damit unbewußt getroffen wird.

Das unter 3. Und 4. genannte Handeln durch erfahrungsbedingte innere Auf- oder Abwertung der eigenen vorhandenen Werte infolge bspw. impliziten gesellschaftlichen Moraldrucks bedeutet nur, daß eben bei Nichtübereinstimmung der eine oder andere vorhandene eigene Wert „verbuddelt“, „auf die Reservebank gesetzt“ o.ä. wird ( z.B. im Sinne von „war ich naiv!“ oder „die Welt tickt ja gar nicht so, wie ich mir’s vorstellte“, oder „es ist besser, dieses Werthandeln zu unterdrücken“, z.B. Mitmenschlichkeit für Nichtarier im Nationalsozialismus). Die Potenz der vorhandenen und unterdrückten Werte, von innen heraus zu handeln („Bauchgefühl“), bleibt aber wohl im Groben erhalten.

Diese Art der Umschichtung der eigenen Wertehierarchie ist aber nicht zu verwechseln mit Werten, die durch gesellschaftliche Indoktrination (Politik, Öffentlichkeit) verkündet werden, wie bspw. politische, ökologische oder auch religiöse „Korrektheit“(s.o.). Wenn wir diesen Werten folgen, folgen wir ja primär einem fremden, sozialen Impuls. Wir können das dann einsehen, für gut halten und danach handeln. Das spricht aber psychologisch gesehen nur für die generelle Rechtfertigungsfunktion, die unser Verstand für uns und andere hat (s. Haidt 2014, Roth et.al. 2010). Ein innerer, emotional verankerter Antrieb wäre so nicht gegeben. Dennoch kann solche Indoktrination begrenzt Erfolg haben. Anders wären z.B. die zeitweiligen (und oft später gründliche verdrängten) ‚Erfolge‘ der Indoktrination in Nazideutschland, aber in gewisser Weise auch in der DDR, nicht zu verstehen. Das gilt grundsätzlich in jeder Gesellschaftsordnung.

Bezüglich der Stärke der intrinsischen emotionalen Verankerung eines Wertes scheint es eine Abnahme von oben nach unten in der Heinrich’schen Wertehierarchie (Abb.1) zu geben. Instru-

mentelle Werte, wie Geld, Arbeitsmittel, Lese- und Schreibfähigkeiten usw. scheinen am meisten den konkreten Anforderungen der gesellschaftlichen Umwelt zu folgen, also veränderbar zu sein. Wenn wir nicht in platte Vereinfachungen verfallen wollen, müssen wir demnach die unterschiedlichen konkreten Werte auch unterschiedlich analysieren. Die unter 1. bis 4. genannten Grundmuster bleiben aber stets erhalten, mehr oder weniger stark.

Für Naturwerte (und auch eine Reihe sozialer Werte, wie Gerechtigkeit, Mitmenschlichkeit, Gemeinschaftlichkeit, Freundlichkeit, Gastfreundschaft etc.) gilt das auf alle Fälle. Vieles spricht dafür, daß der US-amerikanische Ökopsychologe Theodore Roszak recht hat, wenn er sagt, daß Natur in uns von Natur aus als wertvoll oder zumindest attraktiv bewertet wird (Roszak 1994). In Parallele zur angeborenen prosozialen Tendenz des Menschen könnte man auch von einer „probiotischen Tendenz“ in uns sprechen ( „Biophilie“ bei Wilson 1984). Roszak nennt es in Anlehnung an die Psychologie C.G. Jungs das „ökologische Unbewußte“, das jeder Mensch in sich trägt, unabhängig von Vielfalt oder Armut an Erfahrungen. Eine Mindest Erfahrung an Natur haben alle Menschen: Himmel, Sonne, Erde, Luft, Wasser, Wärme/ Kälte, Tiere, Pflanzen, eigener Körper, Nahrung, Krankheit etc. Es kommt in der Umweltbildung darauf an, dieses schlummernde „Unbewußte“ zu Leben zu erwecken, um es durch geschickte Reflexion zu einer bewußten Erfahrung werden zu lassen. Im nächsten Kapitel wollen wir das genauer betrachten.

## **Die Entstehung von Naturverbundenheit als Wert**

Aus Erfahrung wissen viele von Ihnen auch von sich selbst, daß z.B. eine naturverbundene Familie, viel Gelegenheit zum Spielen in der Natur, zum Umgang mit Tieren, zur Pflege von Pflanzen mit einiger Wahrscheinlichkeit einen eher naturverbundenen Menschen hervorbringt, dem die Natur etwas wert ist und der sie daher liebt. Aber im gegenwärtigen Zeitgeist wird die persönliche Erfahrung von Menschen, zuweilen auch die eigene, mißachtet und mit Füßen getreten. Man muß unbedingt Daten vorweisen, mögen sie auch noch so subjektiven und fehlerbehafteten Methoden entsprungen sein. Ich persönlich finde das eine Entwürdigung des Individuums und seiner Lebensleistung.

Wie also entsteht denn Naturbeziehung? Kann man sie lehren? Wie kommen Menschen in ihrem Leben zu Naturliebe und –wertschätzung? Eine Antwort dafür können Menschen geben, die solche Naturverbundenheit tief empfinden *und* danach handeln. Das war bei meine Studenten des Studiengangs „Landschaftsnutzung und Naturschutz“ an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung der Fall: Ich erlebte sie durchweg hoch motiviert, von Naturliebe beseelt bis hin zu schwärmerischem Idealismus, und mit einer dadurch getriebenen Begeisterung und Engagement, auch für Naturschutz, Umweltbildung und nachhaltige Entwicklung zu handeln. Ich brauchte hier „nur“ nach der biografischen Entwicklung zu fragen. So bat ich sie relativ unvorbereitet in einer Lehrveranstaltung, Antworten auf die Frage zu geben: „Was hatte in meinem Leben den größten Einfluß auf meine Beziehung zur Natur?“. Auf einem vorgefertigten Blatt hatten sie drei Abschnitte, in denen sie spontan, kurz und stichwortartig drei Aspekte eintragen sollten, was ihnen im

Moment dazu einfiel. Waren alle fertig, wurden Sie gebeten, eine Gewichtung nach Bedeutung durch 1.,2. Und 3. Daran zu schreiben, intuitiv. Das Ergebnis fiel – im Grunde bis zu den Befragungen 2016 – ziemlich homogen aus (Abb.4).

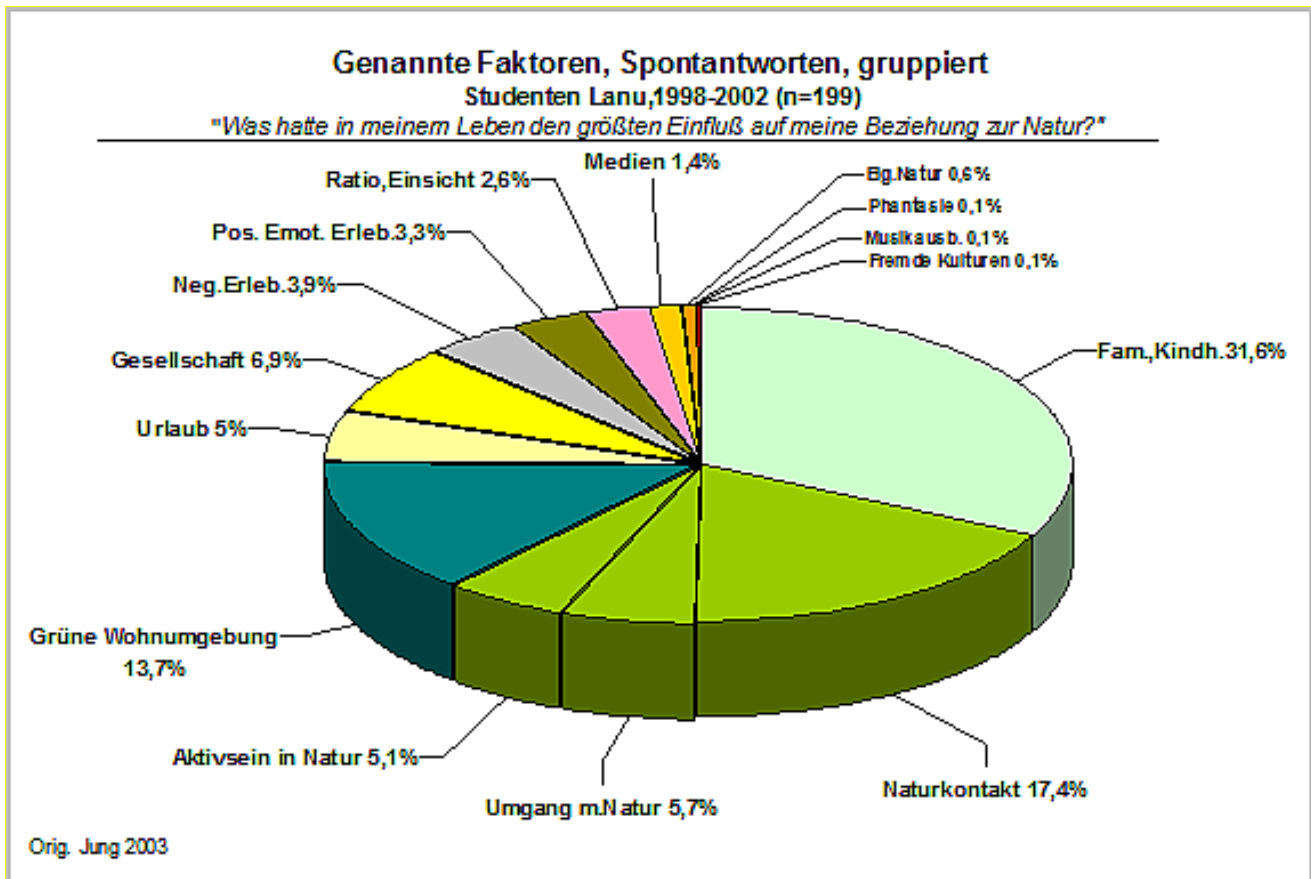
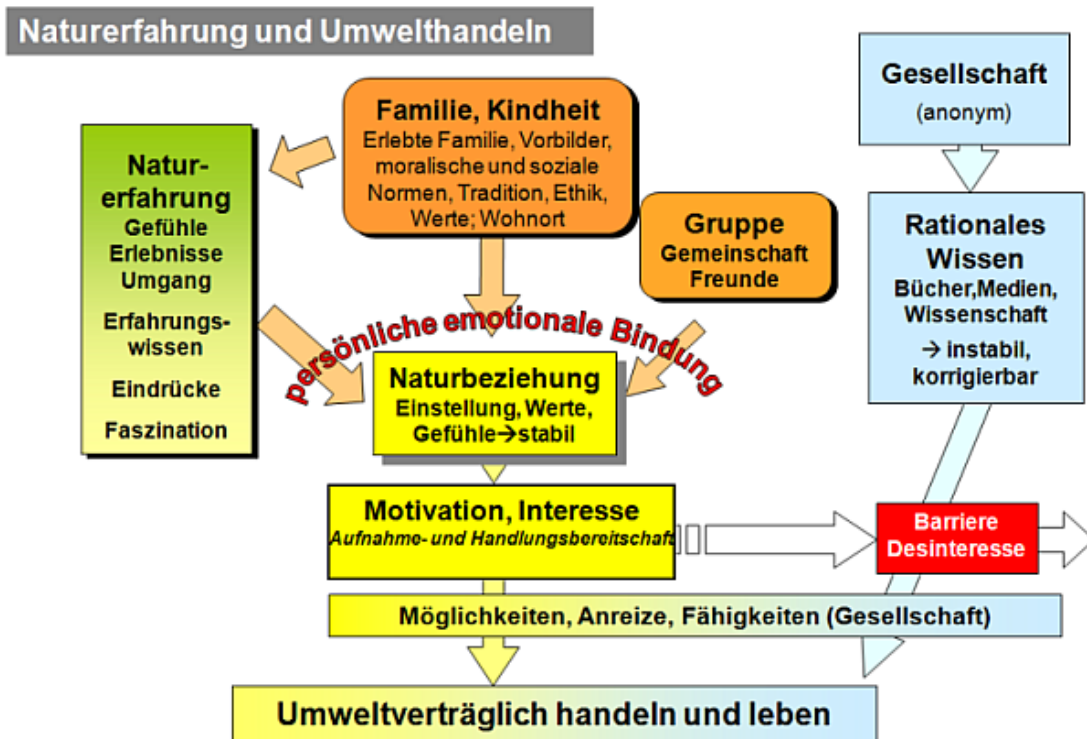


Abb.4: Biografische Faktoren, die bei Studenten zur hoher Naturverbundenheit führten (Jung 2005, 2009)

Aus diesen nun schon fast 20 Jahr durchgeführten Befragungen entwickelte ich unter Hinzuziehung von Befunden und Erkenntnissen aus der Literatur das folgende Schema, das die Zusammenhänge zwischen Naturerfahrung, Familie, Bindung, Motivation und Nachhaltigkeitsinteresse darstellt (Abb.5).

Wenn also der österreichische Umweltpädagoge Willi Linder meint: „Längst ist deutlich, dass Naturnähe noch keine positive Wertebildung vornimmt“ (Linder 2003), dann hat er die hier dargelegten Prozesse und Zusammenhänge bei sich und Anderen verdrängt oder nicht zur Kenntnis genommen.

Rationales Wissen allein ist keine Triebkraft, es ist ein *Instrument*.



10

Abb.5: Zusammenhang zwischen Naturerfahrung, Sozialerfahrung und nachhaltigem Handeln (Jung 2005). Die Barriere „Desinteresse“, die wir in der Gesellschaft nicht selten vorfinden, braucht eine emotionale Motivation, die sie beseitigt, um Wissen aufnehmen *wollen* zu können.

## Umsetzung in der Umweltbildung

Von diesen Erkenntnissen lassen sich nun Prioritäten, Ziele und didaktische Prinzipien für eine ganzheitlich verstandene Umweltbildung ableiten (Abb.6).

## Pädagogische Schlussfolgerung: Ermöglichungspädagogik

All diese Zusammenhänge lassen den Schluß zu, daß die Umweltbildungsarbeit in erster Linie die Entwicklung und Entfaltung von Persönlichkeit ermöglicht. Sie sollte nicht, wie zuweilen praktiziert, als naturwissenschaftliche Ausbildung zu kleinen Biologen oder Förstern verstanden werden, da dies, wie bei allen Ausbildungen, ein primär außengesteuertes Ziel wäre (vgl. Jung 2015c:31). Wir sollten also die Möglichkeitsräume planen und schaffen, Rückhalt und Wissen nach Bedarf bereitstellen, damit sich Erfahrung, Erkenntnis und schließlich Urteilsfähigkeit entwickeln kann. Statt in den Menschen etwas völlig neu hinein erziehen zu wollen „zum Zwecke von...“ (instrumentalisieren), geht es eher darum

- zu ermöglichen, daß etwas herauskommen kann, sich entfaltet
- Möglichkeitsräume planen/ schaffen
- Wissen *nach Bedarf* bereitstellen
- dadurch Erfahrung, Erkenntnis, Urteilsfähigkeit ermöglichen (Bsp.: Wildnispädagogik/,Coyote teaching‘, Waldkindergartenpädagogik).

So entfaltet sich Persönlichkeit.

## Zusammenhänge von Zielen in ganzheitlicher Umweltbildung

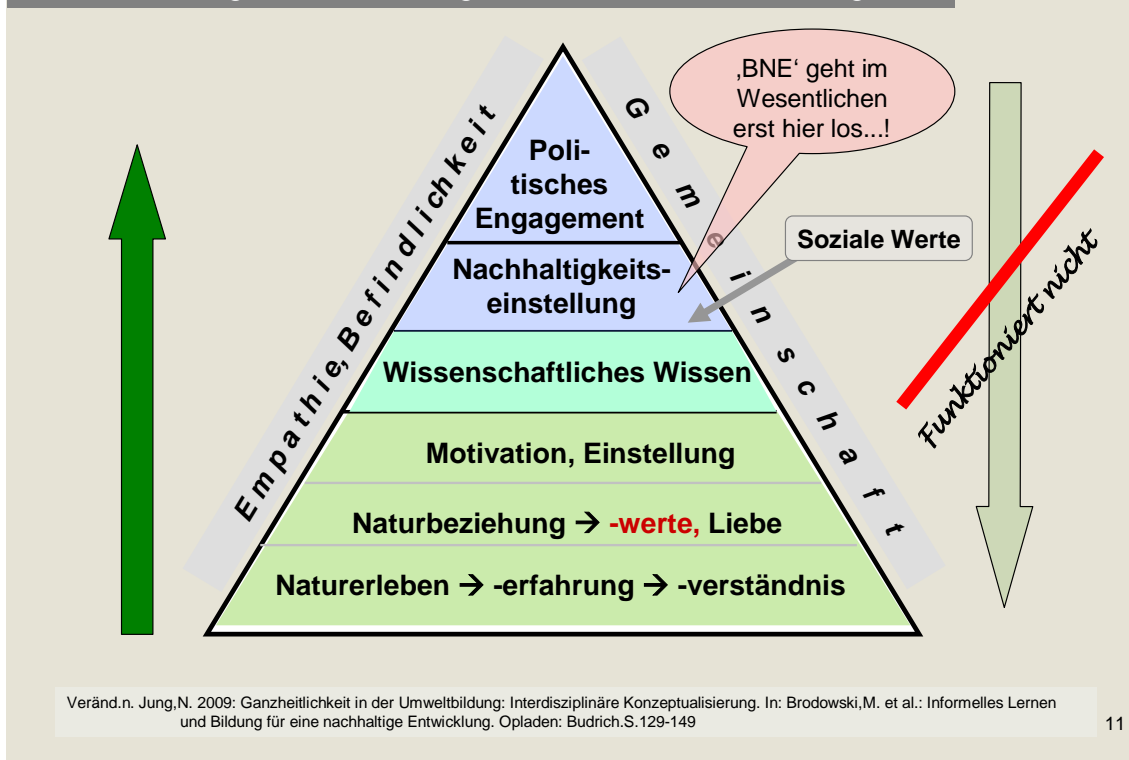


Abb.6: Die „Umweltbildungspyramide“. Begründete Hierarchie des Aufeinander-aufbauens von Zielen in der Umweltbildung (ergänzt nach Jung 2009).

### Zurück zur Gesellschaft: Den Kreis schließen

Wenn wir die schnell wachsende Naturentfremdung in unserer Gesellschaft beklagen, könnte es sein, daß wir uns sagen: Wir müssen noch mehr tun. Ich bezweifle, daß das die Lösung ist. Stellen wir uns doch einmal zwei Fragen (Jung 2015c:30):

1. Wer trifft die wesentlichen Entscheidungen über Raubbau an Land, Ressourcen, Biotopen und damit Lebensvielfalt? Wer bestimmt über die Gegenkräfte unseres Anliegens?
2. Sind diese Entscheider oder Gegenkräfte Teilnehmer unserer Umweltbildungs-Angebote?

Dem liegt der Irrtum zugrunde, daß eine breite Umweltbildung in der Bevölkerung die ökologische Wende erzwingt, daß der Konsument diese Revolution machen kann. Diese Illusion, wie des der Leiter des Büros für Technikfolgenabschätzung beim Bundestag, Armin Grunwald, es nennt, ist eigentlich eine Irreführung (Grunwald 2012), damit wir uns in der Umweltbildung nicht *mehr* auf den notwendigen politischen Widerstand gegen ein umweltzerstörendes Wirtschafts- und Gesellschaftssystem orientieren. Hier wäre die BNE in die Pflicht zuzunehmen, ihre Aufgabe einer politischen Bildung in erster Linie bei Führungseliten wahrzunehmen. Davon habe ich noch nicht viel



gehört. Die schönen Worte von Partizipation und Demokratie, die in der offiziellen Umweltpädagogik seit 40 Jahren hochgehalten und praktiziert werden, haben nicht einen Deut verhindern können, daß Ressourcenverbrauch und Natur- wie Menschenzerstörung weiterhin wachsen, wie noch nie.

Und daß das mit den Werten Gerechtigkeit – Frieden – gutes Leben – Gesundheit – Persönlichkeit enger zusammenhängt, als wir vielleicht glauben, möge mit Folgenden Stichpunkten angedeutet werden: Die Tatsache, daß in Deutschland 1% der Bevölkerung rund 40% des finanziellen gesellschaftlichen Vermögens besitzt, während der ‚Rest‘ von 99% sich mit den restlichen 60% zu begnügen hat (Abb.7), hat Folgen, die abgesehen vom Wert ‚Gerechtigkeit‘ auch mit ‚Gesundheit‘ zu tun haben: Die geografische Reichstumsverteilung in Deutschland steht tendenziell in umgekehrtem Verhältnis zur Häufigkeit von Adipositas; vereinfacht: je ärmer, desto dicker (Dt.Parität.Wohlfahrtsverb.2014:6, www.paritaet.org; RKI 2015).

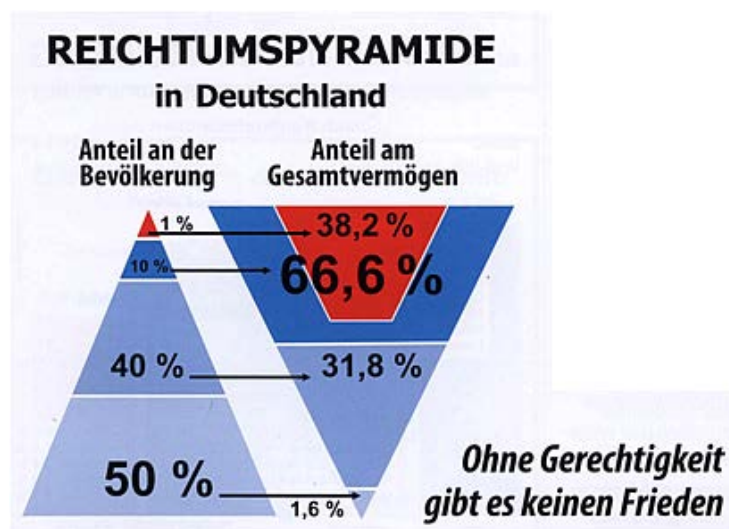


Abb.7: Reichtum und Armut in Deutschland (Quelle: isw München (<https://isw-muenchen.de/2015/06/>))

Die Umweltbildung tut gut daran, wenn sie sich immer auch an den gesellschaftlichen und politischen Rahmen erinnert, in dem sie tätig ist. Sie ist, wenn sie sich gründlich ernst nimmt, immer politisch oder gar, wie es der us-amerikanische Altmeister der Umweltbildung formulierte, grundsätzlich subversiv, weil sie eben auch in der Pflicht steht, diejenigen Kräfte mit Namen und Adresse zu benennen, die über Ressourcenübernutzung, Naturzerstörung und Naturentfremdung entscheiden. Die Möglichkeit zur Entfaltung intrinsischer Werte jenseits von Geld- und existenzsichernden Werten ist unverzichtbar für jede Emanzipation eines Menschen, schreibt Imre Kertesz in seinem Buch „Letzte Einkehr“. Das gilt für eine ganzheitliche Umweltbildung in vollem Maße: Hilfe zur Herausbildung einer starken Persönlichkeit, deren innere Werte der Kredit ist, mit dem sich eine ungewisse Zukunft aufbauen läßt. Wir haben in der Umweltbildung die Möglichkeit, daß sich intrinsische Werte durch Erfahrung entwickeln. Das ist zugleich die wunderbare Verantwortung, die wir haben.

## Literatur

- Bauer, Walter 2010: Moralische Bildung und Werteproblematik. Zur Entstehung von Wertbindungen. In: Schäfer, Alfred u. Thompson, Christiane (Hrsg.): Werte. Paderborn: Schöningh. 51-76.
- Blohm, Paul 2010: Wie die Moral zur Welt kam. Psychologie heute 37.11: 59-64
- Bolz, Norbert 2013: Woher kommen die Werte? <http://www.werteindex.de/blog/gastbeitrag-von-prof-norbert-bolz-woher-kommen-die-werte/>
- Buss, David M. 2004: Evolutionäre Psychologie. München...: Pearson.
- Dollase, Rainer 2012: Umwelterziehung und Entwicklungspsychologie – Was brauchen Kinder wirklich? In: Jung/ Molitor/ Schilling (Hrsg.): Auf dem Weg zu gutem Leben. Die Bedeutung der Natur für seelische Gesundheit und Werteentwicklung. Opladen: Budrich. S.19-30.
- Dunbar, Robin, Barrett, Louise u. Lycett, John 2007: Evolutionary Psychology...Oxford: Oneworld.
- Dt.Parität.Wohlfahrtsverb.2014: Die zerklüftete Republik...Berlin. [www.paritaet.org](http://www.paritaet.org)
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus 1997: Biologie des menschlichen Verhaltens. Weyarn: Seehamer.
- Forgas, Joseph P. 1995: Soziale Interaktion und Kommunikation. Weinheim: Beltz.
- Gebhard, Ulrich 2009: Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die kindliche Entwicklung. Wiesbaden: VS
- Grunwald, Armin 2012: Ende einer Illusion. Warum ökologisch korrekter Konsum uns nicht retten wird. München: oekom.
- Haidt, Jonathan 2001: The emotional dog and ist rational tail: A social intuitionist approach to moral judgement. Psychol.Rev. 108.4: 814-834.
- Haidt, Jonathan 2014: „Moral kann nicht in die Köpfe gehämmert, sie muss im System verankert werden“. Gespräch mit Wolfgang Streitbürger. Psychologie heute 41.1: 38-43.
- von Hayek, Friedrich A. 1979: Die drei Quellen der menschlichen Werte. (Walter Eucken Institut, Vorträge und Aufsätze Nr.70). Tübingen: Mohr.
- Heinrichs, Johannes 2007: Öko-Logik. Geistige Wege aus der Klima- und Umweltkatastrophe. Varna: steno.
- Joas, Hans 2006: Wie entstehen Werte? Wertebildung und Wertevermittlung in pluralistischen Gesellschaften. Gedruckter Vortrag. In: tv impuls: Ethik und Medien. Freiwillige Selbstkontrolle Fernsehen e.V. Berlin, 15.9.06, [http://www.fsf.de/fsf2/aktivitaeten/bild/tvimpuls/20060915\\_werte/programm\\_werte.pdf](http://www.fsf.de/fsf2/aktivitaeten/bild/tvimpuls/20060915_werte/programm_werte.pdf).
- Jung, Norbert 2005: Naturerfahrung, Interdisziplinarität und Selbsterfahrung – Zur Integration in der Umweltbildung. In: Unterbruner, Ulrike u. Forum Umweltbildung (Hrsg.): Natur erleben. Neues aus Forschung & Praxis zur Naturerfahrung. Innsbruck: Studienverlag. S.87-100.
- Jung, Norbert 2009: Ganzheitlichkeit in der Umweltbildung: Interdisziplinäre Konzeptualisierung. In: Brodowski, Michael et al.(Hrsg.): Informelles Lernen und Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. Opladen: Budrich. 129-149.
- Jung, Norbert 2012: Natur und Entstehung von Werten. In: Jung/ Molitor/ Schilling (Hrsg.): Auf dem Weg zu gutem Leben. Die Bedeutung der Natur für seelische Gesundheit und Werteentwicklung. Opladen: Budrich. S.113-136.
- Jung, Norbert 2015a: Reichen kluge Argumente für kluges Handeln? In: Eser, Uta et al. (Hrsg.): Klugheit, Glück, Gerechtigkeit – Warum Ethik für die konkrete Naturschutzarbeit wichtig ist.( BfN-Skripten 414). Bonn: Bundesamt für Naturschutz. S.53-70.
- Jung, Norbert 2015b: Beziehung, Freude am Natursein, Argumente für ein mitweltliches Menschenbild. In: Schloßberger, Matthias (Hrsg.): Die Natur und das gute Leben. (BfN-Skripten 403). Bonn: Bundesamt für Naturschutz. S.83-88.
- Jung, Norbert 2015c: Umdenken statt Aktionismus. In: Senatsverw. Stadtentwicklung u. Umwelt Berlin (Hrsg.): Umweltbildung für Berlins biologische Vielfalt –nachhaltig und zielgruppenorientiert. Dokumentation der Konferenz 2014. Berlin: Senat. S.30-32.
- Jung Norbert, Molitor, Heike u. Schilling, Astrid (Hrsg.) 2011: Natur im Blick der Kulturen. Naturbeziehung und Umweltbildung in fremden Kulturen als Herausforderung für unsere Bildung. Opladen: Budrich Uni-Press.

- Junker, Thomas u. Paul, Sabine 2009: Der Darwin Code. Die Evolution erklärt unser Leben. München: Beck.
- Kertész, Imre 2015: Letzte Einkehr. Reinbek: Rowohlt
- Laszlo, Ervin 1996: Systemtheorie als Weltanschauung. München: Diederichs.
- Linder, Willi 2003: Flackernde Geburtstagskerzen... In: Umwelt&Bildung 4/2003: 36-38
- van Matre, Steve 1998: Earth Education. Ein Neuanfang. Lüneburg
- Meyer-Abich, Klaus 2012: Was hindert uns daran, nachhaltig zu wirtschaften? In: Jung/ Molitor/Schilling (Hrsg.): Auf dem Weg zu gutem Leben. Die Bedeutung der Natur für seelische Gesundheit und Werteentwicklung. Opladen: Budrich UniPress. S.93-112
- Mohr, Hans 1995: Natur und Moral. Ethik in der Biologie. (Dimensionen der modernen Biologie 4). Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Nussbaum, Martha 2012: Nicht für den Profit! Warum Demokratie Bildung braucht. Überlingen: Tibia
- Pfeifer, Wolfgang (Ltg.) (1997): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Berlin: Akademie-Vlg.
- RKI (Hrsg.) 2015: Gesundheit in Deutschland. Berlin: RKI. S.204: Adipositas
- Roth, Gerhard, Grün, Klaus-Jürgen, Friedman, Michel (Hrsg.) 2010: Kopf oder Bauch? Zur Biologie der Entscheidung. Göttingen. Vandenhoeck&Ruprecht,
- Roszak, Theodore 1994: Ökopsychologie. Stuttgart: Kreuz.
- Sandel, Michael J. 2015: Moral und Politik. Gedanken zu einer gerechten Gesellschaft. Berlin: Ullstein
- Schäfer, Alfred u. Thompson, Gabriele (Hrsg.) 2010: Werte. Paderborn: Schöningh.
- Schnitzler, Mathias 2016: Vom Überleben nach dem Überleben. Berliner Zeitung v.1.4.16: 21
- Skidelsky, Robert u. Skidelski, Edward 2013: Wie viel ist genug? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens. München.
- Spitzer, Manfred (2009): Lernen. Heidelberg: Spektrum
- Tembrock, Günter 1998: Werte und Werteentwicklung aus verhaltensbiologischer Sicht. In: Seefeldt, D.(Hrsg.): Werte in Psychotherapie und Gesellschaft. Potsdam: BGPPG.
- Tembrock, Günter 1987: Verhaltensbiologie und Humanwissenschaften. Wiss.Ztschr.Humboldt-Univ., Math.-Nat. 36.7:576-595
- Verplaetse, Jan 2011: Der moralische Instinkt. Über den natürlichen Ursprung unserer Moral. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Voget-Kleschin, Lieske 2015: Liebe zur Natur als Grundfähigkeit des Menschen. In: Eser,Uta et al. (Hrsg.): Klugheit, Glück, Gerechtigkeit – Warum Ethik für die konkrete Naturschutzarbeit wichtig ist. BfN-Skripten 414. Bonn:BfN. S.147-153
- Voland, Eckart 2007: Die Natur des Menschen...München: Beck.
- de Waal, Frans 2011: Primaten und Philosophen. Wie die Natur die Moral hervorbrachte. München: dtv.
- de Waal, Frans 2015: Der Mensch, der Bonobo und die Zehn Gebote: Moral ist älter als Religion. Klett-Cotta.
- Wilson, Edward O. 1984: Biophilia. The human bond with other species. Cambridge...:Harvard Univ.Press.

*(Überarbeitete Fassung des auf der SDW-Tagung gehaltenen Vortrags)*